

Flüchtlinge

Aktuelle Handreichung zur antirassistischen Flüchtlingsarbeit

erstellt im Rahmen der Informations- und Aufklärungskampagne
des Bündnisses gegen Ausländerhaß und Fremdenfeindlichkeit



herausgegeben im September 1992 vom
Förderverein Niedersächsischer Flüchtlingsrat e.V.

Über Neo-Rassismus und Fremdenfeindlichkeit

Multikulturelle Gesellschaft als "Strategie gegen Rechts?"

Von Matthias Lange

Der vorliegende Text ist die leicht gekürzte Fassung eines Referats zum Thema "Wie begegnen wir Rassismus und Fremdenfeindlichkeit und erziehen zur Toleranz?", das der Autor dem Seminar "Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Wie gehen wir damit um?" am 23. und 24. Mai 1992 in Dresden vorgelegt hat. Matthias Lange, Mitarbeiter des Göttinger Arbeitskreises Asyl, der "eine Diskussion der aktuellen Form von Rassismus, die gemeinhin Neorassismus oder auch Kulturrassismus genannt wird," für unabdingbar hält, orientiert sich an der folgenden Grundfrage: "Ist es möglich, eine 'Politik gegen Rassismus' zu formulieren, die nicht nur gegen etwas ist, sondern die auch weiß, wofür sie eintritt? Dieses Wofür wird in der Themenstellung Toleranz genannt, ich will die gesellschaftliche Form dieser Toleranz 'multikulturelle Gesellschaft' nennen."

Der hier abgedruckte Text enthält das Referat in ganzem Wortlaut. Die Kürzungen beziehen sich dagegen vielmehr auf Fußnoten, in denen der Autor versucht, "einige weiterführende Gedanken und Materialien zu versammeln". Erwähnt wurden Fußnoten, die im engen Zusammenhang mit den Ausführungen stehen. Andere können vom Autor angefordert werden: Matthias Lange, c/o Arbeitskreis Asyl, Weender Str. 42, 3400 Göttingen, Tel. 0551/5 57 66.

Vorurteile und multikulturelle Gesellschaft - einleitende Bemerkungen

Die durch die "Asyldebatte" geschürten Vorurteile wirken für viele "am Rand" der Gesellschaft stehenden Menschen so, als sei zwischen die gesellschaftliche Wirklichkeit und die Wahrnehmung derselben eine Art von "automatischer Sortiermaschine" gestellt worden: Der Sündenbock ist definiert, das Feindbild wird jetzt tagtäglich reproduziert: Ich nehme jetzt nur noch das wahr, was in mein Weltbild paßt, jegliches - und sei es auch nur ein (un-)scheinbares - Fehlverhalten Einzelner wird automatisch der Gruppe, der dieser angeblich angehört, zugeordnet. Und zugleich wird jegliches persönlich erfahrenes und subjektiv als positiv eingeschätztes Verhalten eines dieser Menschen als "Ausnahme von der Regel" wahrgenommen. Rassisten können, mit anderen Worten, stundenlang davon schwärmen, wie nett und toll und sympathisch die "Auslän-

DIESER BEITRAG ERSCHIEN IN DER
AUSGABE 68, SEPTEMBER-OKTOBER
1992/5 DER ZEITSCHRIFT

DIE BRÜCKE

NACHRICHTEN • MEINUNGEN • KULTUR
FÜR GLEICHBERECHTIGUNG UND VÖLKERVERSTÄNDIGUNG
erscheint zweimonatlich
ISSN - 0931 - 9514

Herausgeber: DIE BRÜCKE e.V., gemeinnütziger Verein zur Förderung politischer, sozialer und kultureller Verständigung zwischen Mitbürgern deutscher und ausländischer Herkunft.

Anschrift der Redaktion und Geschäftsstelle: Riottestraße 16, 6600 Saarbrücken, Tel. 0681/390 58 50 und 0681/81 72 32, Fax 0681/81 72 29.

Konto: DIE BRÜCKE e.V., Nummer 1054336300, BfG-Saarbrücken, BLZ. 59010111

Bezugsbedingungen: Jahresabgabe 40,-, Einzelheft im Buchhandel 7,- DM

Verantwortlicher und koordinierender Redakteur:
Necatli Mert

Redaktion: Tülin Arslan, Christel Drawer, Harald Heinzl, Stefanie Karg, Necatli Mert, Cornelia Wilß

der" sind, die sie persönlich kennen - das bedeutet für diese Menschen nichts daran, daß "die Ausländer" sind, die es zu bekämpfen gelte, weil sie nun mal ... usw.

Das bedeutet: Hat sich "das Vorurteil" erst einmal ideologisch und politisch in den Köpfen und in den Taten eines Menschen etabliert, dann speist und dann reproduziert es sich aus den ganz normalen Alltagserfahrungen dieser Menschen. Und es ist "spontan", durch "Kennenlernen" etwa, kaum - wahrscheinlich gar nicht - zu widerlegen. Und durch "Erziehung" wird eher das Gegenteil erreicht: Trotzreaktionen.

Denn die für die Reproduktion des Rassismus entscheidenden Wurzeln sind nicht in Vorurteilen zu suchen, sondern in den lebenspraktischen Alltagserfahrungen.³

Natürlich ist der antirassistische Kampf immer ganz wesentlich ein Kampf gegen Vorurteile. Wenn nun aber antirassistische Politik darauf reduziert wird, daß sie eine Politik des Bekämpfens von Vorurteilen sei, dann birgt das die Gefahr in sich, daß man/sich in Utopien einer "vorurteilsfreien Gesellschaft" verliert⁴, und dadurch ablenkt von den politischen Stärken des Rassismus. Dazu ein Zitat von Wolfgang Fritz Haug: "Bloße 'Vorurteils'-Ablehnung ist noch lange keine Politik - bzw. sie ist unfreiwillige Politik, die nämlich hinterrücks von fremder Politik ereilt wird und der Rechten durch ihr Agieren Kraft zuführt. So kommt es, daß der Anti-Rassismus zu seiner eigenen Falle wird. Indem er sein Anti anklagt, macht er sich mitunter blind für dessen Stärken und erzeugt einen Ablenkungseffekt. Ein Funktionär der im Vordringen befindlichen neofaschistischen 'Nationalen Front' Frankreichs mokiert sich: 'Die reden immer nur von unserem Rassismus, und dann meinen sie, über alles andere müsse nicht mehr gesprochen werden.' " (Haug 1992, 45)

Es bedarf, mit anderen Worten, einer politisch bewußten antirassistischen Strategie, einer Politik des ausdrücklichen Eingreifens, des Zusammenhänge-Schaffens auf allen Ebenen der Gesellschaft⁵.

Eine solche Politik des Eingreifens richtet sich, so meine These, auf eine Form für das gesellschaftliche Zusammenleben, die "multikulturelle Gesellschaft" genannt werden kann. Dagegen wird nun aber in den Debat-



ten über "multikulturelle Gesellschaft" immer wieder das Argument vorgetragen, daß die Konzeption einer solchen Gesellschaft die wesentlichen sozialen Probleme nicht lösen könne, daß "MultiKulti"-Verfechter über die ökonomischen Fragen kaum diskutieren würden, daß so die Ausbeutung nicht abgeschafft werden könne... Diesem Argumentationsschema liegt die implizite Annahme zugrunde, daß eine politische Konzeption wie die der "multikulturellen Gesellschaft" nur dann akzeptabel wäre, wenn sie sich als ein Synonym bzw. als Wegbereiter für "sozialistische Revolution" oder ähnlich weitgreifende Zielstellungen begreifen ließe. Ich will demgegenüber die These vertreten: **Wer den Antirassismus auf dem links-/rechts-Schema abbildet, der übersieht, daß die sozial und politisch "elementare" Qualität des Kampfes gegen den Rassismus gleichermaßen die Entwicklung eines sozial und politisch übergreifenden Verständnisses von multikultureller Gesellschaft erfordert.**

So kommt z.B. Stephan Castles (1991, 153) in einer vergleichenden Untersuchung von Einwanderergesellschaften zu dem Schluß: **Offensichtlich können wir dem Rassismus am besten dadurch etwas entgegensetzen, indem wir zuerst für die Einführung dieses Prinzips (der Multikulturalismus) kämpfen und dann dafür arbeiten, daß es einen wirklichen sozialen Gehalt bekommt.**"

Der neorassistische Diskurs (I)

Ute Gerhard kommt in einer ausführlichen Analyse "Über den Diskurs des Rassismus in den Medien und im allgemeinen Bewußtsein" (in: FR vom 19.10.91, 12) zu dem Schluß, daß "eine tendenziell rassistische Perspektive bereits im Mediendiskurs (bestimmend) geworden ist": Als ein Beispiel "für derartige kulturalistische Formulierungen eines neuen Rassismus" zitiert sie einen Artikel aus der "Welt" (10.8.91): Der "Chaos-Asylant" sucht "sein Heil... in den verbliebenen Oasen der Ordnung... Natürlich ist rechnerisch 'das Boot noch lange nicht voll'. Wir sind, gemessen am Gros der anderen, immer noch ein reiches Land. Aber Chaos und Panik können auch ein halbvolles Boot zum Kentern bringen." Und weiter: "Diesem Typ des Chaos-

Flüchtlings... gilt es verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Denn er flüchtet nicht nur vor dem Chaos, er bringt es, willentlich oder nicht, hierher mit. Viele Chaos-Asylanten verfügen gar nicht mehr über Erfahrungen in einem geordneten Gemeinwesen oder gar in einem geschlossenen Kulturkreis. So reizvoll die Vorstellung einer sich selbst befruchtenden Multikultur sein kann, selbst ist der Begriff absurd. Hier kommen Menschen mit den Trümmern einer zerbrochenen Welt im Kopf - und tauchen hier wieder in eine höchst fragwürdige Subkultur ein, die - Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel - entweder in Apathie und lebenslange Fremdheit oder in die Kriminalität weist."

Dies ist ein typisch neorassistische Argumentationsstrategie: Der "geschlossene Kulturkreis" als höchste Lebensform, bei der "Vermischungen" in die - negativ gemeinte und hierarchisierend akzentuierte - "Subkultur" führen: Ein Verstoß gegen die damit aufgestellten Regeln der "Ethnientrennung" führe zu den in der "Welt" genannten Problemen - und zu Pogromen. So heißt es etwa im "Rheinische Merkur" (vom 27.9.91), daß die Pogrome "Ausfluß eines Abwehrinstinkts (sein), der sich aus dem Gefühl nährt, mit der Flut nicht mehr fertig, gar am Ende Fremder im eigenen Land zu werden" - und das ist, natürlich, "ganz natürlich" (vgl. hierzu Gerhard 1991).

Auf diese Weise werden menschliche Verhaltensweisen, wird Gesellschaftlichkeit überhaupt, naturalisiert: Individuen und Gruppen erscheinen so, als seien sie von vornherein in ein unveränderliches und unverrückbares Bestimmte durch "den Ursprung" eingeschlossen, als dürfen sie jeweils ausschließlich die Erben und Träger lediglich einer einzigen "reinen" Kultur sein.

Der Neorassismus polemisiert gegen "die universale Mischkultur" und tritt ein für "das Modell einer heterogenen Welt homogener Völker und nicht umgekehrt" (Krebs 1988, 7). Er präsentiert sich als "authentischer Antirassismus", der das Entstehen von Ausländerfeindlichkeit verhindern will und deshalb voller Respekt für die Wahrung aller Gruppenidentitäten eintritt. Er kritisiert den biologischen Rassismus indem er dorthin, wo dieser von **Ungleichwertigkeit** redet, die These von der **absoluten Andersartigkeit**

fremder Kulturen setzt.

Der biologische Rassismus zielt auf **Ausrottung**, der Kulturrassismus dagegen auf **Ab-schottung**. Denn bei einem Nebeneinander der kulturellen Werte, Traditionen und Lebensweisen sei die Konfrontation unvermeidlich⁷.

Der Neorassismus konnte weit über das "rechte Lager" hinaus konsensfähig werden. Er ist ein neues ideologisches Gemisch, aber "das Alte" ist mit ihm natürlich nicht verschwunden. Der Biologismus hat immer noch ein stilles Wörtchen mitzureden - siehe Gentechnologie, die unsägliche Euthanasie-Diskussion und die "neue" Elite-Konzeption: Es gebe eine "natürliche Hierarchie" aufgrund der "natürlichen kulturellen Unterschiede", die sich in der "Übernahme von Verantwortung" artikuliere und wesentliches Merkmal von "Elite" sei (vgl. z.B. Alain de Benoist, zit. von Ulbrich 1991, 301).

Untersucht man den Alltagsdiskurs, wie dies Siegfried Jäger jüngst getan hat, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß hier biologische und kulturelle Rassismen "eigenartig verschlungen und vermengt" auftauchen. (Jäger 1992, 221) Das kann kaum überraschen, es ist vielmehr als ein Spezifikum des Alltagsbewußtseins anzusehen, daß sich in ihm alle im Alltag vorfindlichen sozialen, politischen und ideologischen Sachverhalte "verschlungen und vermengt" wiederfinden. Jäger zieht daraus allerdings den - verfehlten - Schluß, daß die Unterscheidung von kulturellen und biologischen Rassismen "auch theoretisch nicht zu halten ist". Ich will demgegenüber behaupten, daß diese Unterscheidung nicht nur "theoretisch zu halten" ist, sondern daß sich aus dieser Unterscheidung darüber hinaus wesentliche politische Folgen ableiten. Denn die politische Aufgabe, die der neorassistischen Ideologie in diesem "verschlungen und vermengt" daher kommenden Alltagsrassismus zufällt, und die sie ganz offenbar dabei ist, erfolgreich zu lösen, besteht darin, durch die erneute Herstellung von Salonfähigkeit für den Kulturrassismus auch alle anderen Rassismen aus der Tabuzone des Verschweigens herauszuholen. — Siehe die oben angedeutete mediale Bedeutung des Neorassismus, siehe seine im folgenden zu diskutierenden Weiterentwicklungen.

6) Es ist den Ideologen der "Neuen Rechten" erst vor relativ kurzer Zeit gelungen, einen "akzeptablen" neuen Rassismus zu formulieren: Einen Rassismus, der sowohl der Diskreditierung des "biologischen Rassismus" durch die faschistische Praxis Rechnung tragen, als auch den Ängsten vor einer "Überfremdung" durch eine "Flut von Menschen aus der Dritten Welt" gerecht werden konnte, die mit der Entkolonialisierung aufkamen.

Die konkrete Ausformulierung des Kulturrassismus ist von Land zu Land unterschiedlich. Spätestens seitdem es der Ökologiebewegung gelungen ist, sich erfolgreich politisch zu artikulieren, hat der organisierte bundesrepublikanische Neonazismus versucht, eine "die Jugend" ansprechende neue Artikulationsform zu finden; der Weg führte über die Verbindung von Ökologie und Rassismus schließlich zum Kulturrassismus. Michael Kühnen drückte diesen Zusammenhang in einem früheren Stadium der Ideologienentwicklung so aus:

"Ich hoffe langfristig darauf, daß es gelingen wird, die Frage Umweltzerstörung und Überfremdung in eine einheitliche systemgegnerische Organisation zu bringen. Das wäre die strategische Langzeitrichtung, diese beiden Themen zusammenzukoppeln und damit gegen das System anzutreten. Das ist meine einzige Sicht, wie wir 'ne Massenbasis bekommen können.'" (Interview vom Februar 1982 mit dem Deutschen Allgemeinen Sonntags-

blatt; zit. nach: Castner/Castner 1989, 34.)

Der wohl erste bundesrepublikanische Versuch der "Übersetzung" des faschistisch-biologischen Rassismus in eine kulturalistische Variante, der ideologische Breitenwirkung entfalten konnte (vgl. auch zum folgenden: BURGKART 1984), liegt in Gestalt der 1982 vorgenommenen "Überarbeitung" des am 17. Juni 1981 erstmals erschienenen Heidelberg Manifests vor. Sogar die FR bezeichnete damals (am 26.2.1982) das neue "Manifest" als "eine überwiegend vernünftig formulierte, akzeptable Diskussionsgrundlage", "in der die Seltsamkeiten nur nach gering an der Zahl sind"

7) "Es ist eine tragische Illusion, in ein und demselben Land Gemeinschaften nebeneinander leben lassen zu wollen, die jeweils aus einer anderen Zivilisation kommen. Die Konfrontation ist dann unvermeidlich. Die großen Konflikte sind keine Rassenkonflikte, sondern solche des Glaubens und der Kultur." (Michel Poniatowski, in Paris-Match vom 8.11.1985; zit. nach Finkielkraut 1989a, 96.)

Ganz im Sinne eines solchen Kulturrassismus argumentieren zum Beispiel die sogenannten "REPUBLIKANER": "Das Aufeinanderprallen völlig unterschiedlicher Sprachen, Religionen, Sitten, Mentalitäten, Traditionen, Kulturen führt nach aller Erfahrung zu Konflikten, die poli-

tisch und gesellschaftlich unlösbar sind. Betroffen sind Ausländer und Einheimische gleichermaßen. Beide werden in ihren Interessen und Rechten beeinträchtigt. Kluge, zukunftsorientierte Politik wird bemüht sein, die Völkerfreundschaft von derartigen Belastungen frei zu halten. Nur so läßt sich Ausländerfeindlichkeit verhindern." (Zit. nach der Sonderausgabe des "REPUBLIKANER 1/89" zum Europawahlkampf; der Text stellt den Kommentar zu einem Foto dar, das betende Moslems in Marseille zeigt.)

Der Neorassismus wird von den Hauptern der "Neuen Rechten" propagiert, und er ist bereits bis in die dumpfen Parolen z.B. der FAP vorgedrungen: Ein FAP-Aufkleber: "Deutscher - sei stolz, ein Deutscher zu sein! Türke - sei stolz, ein Türke zu sein! Deshalb gemeinsam gegen Kommunismus und Rassenmischung!" Oder, etwas ausführlicher, der FAP-Funktionär MOSLER: "Zum Wesen unseres Volkes gehört unsere Kultur, wenn sie uns genommen wird, können wir uns als Volk aufgeben. Und so, wie wir für den Erhalt unserer Kultur kämpfen, so akzeptieren wir auch, daß die nichtgermanischen Völker ihre Kultur behalten. Deshalb ist schon grundsätzlich die Integration von fremden Menschen verwerflich, da weder sie noch wir dann die eigene Kultur erhalten können. Die nationale Identität der Moslems ist die islamische Religion - wir achten sie deshalb..."

Der neorassistische Diskurs (II): Multikulturelle Gesellschaft als "Ethnopluralismus im Kleinen"

Fremdenfeindlichkeit und rassistisches Verhalten seien ein ganz "natürlicher Faktor": "Die Ausländer" seien Schuld am Rassismus der Eingeborenen - diese These findet sich heute fast in jedem Zeitungsartikel. Daraus wird der Schluß gezogen, daß man diesem "natürlichen Rassismus" nur durch strikte Grenzziehungen, durch Segregation und Abschottung begegnen könne: Jeder für sich und Apartheid für alle. Das Nebeneinander der vielen Apartheiten heißt bei den Neorassisten "Ethnopluralismus". Die "ethnopluralistische" bzw. neorassistische Welt-Sicht wird von einigen ihrer Vertreter so interpretiert, daß sie auf die Forderung nach einer segregierten "multikulturellen Weltgesellschaft" hinausläuft (vgl. Bauer 1991, 145), und auf diese Weise kann der Neorassist dann in einem zweiten Schritt für eine "multikulturelle Gesellschaft" eintreten, in welcher "die Kulturen" in Ghettos voneinander separiert nebeneinander her leben, mit eigenen politischen, juristischen und sozialen Körperschaften usw.

Im folgenden sei dieses neorassistische Konzept von multikultureller Gesellschaft kurz skizziert. Ich stütze mich dabei auf zwei Aufsätze aus dem "Neu-Rechten" Sammelband "Multikultopia", 1991 von Stefan Ulbrich im einschlägig bekannten Arun Verlag herausgegeben: Ulbrichs "Verdammt viele Thesen... Warum Multikulturalismus ein Konzept der Neuen Rechten ist", und Marcus Bauer: "Vielfalt gestalten. Rechte Perspektiven zum Projekt 'multikulturelle Gesellschaft'".

Ulbrich erscheint die multikulturelle Gesellschaft als "die einzige Zukunftsperspektive" gegen die "egalitaristische Monotonie": Die Multikulturalität erlaube es, "die modernen Industriegesellschaften nicht als egalitaristische Monotonie zu erfahren, sondern als

buntes Mit- und Nebeneinander. Unsere Antwort auf die Herausforderung der modernen Völkerwanderung einerseits und die kulturelle Verpöbelung durch die Amerikanisierung andererseits, kann nicht die Forderung nach der Festung Europa oder die kulturelle Abschottung gegen die Satellitenmedien sein. Die Antwort liegt vielmehr im Denkgebäude der Multikulturalität verborgen."⁸

Die Forderung, die die Neorassisten hieraus ableiten: Laut Bauer "sollten die Zuwanderer als ein neuartiger Typus von *nationaler Minderheit* im eigenen Land betrachtet werden", und diesen Minderheiten sei "dasselbe zugestehen" wie den anderen, alteingesessenen Minderheiten: eigene Sprache, Gebräuche, Schulen; Gemeinde als Organisationsprinzip; je ein Zentralfat; Bildung einer Föderation, die "die ausländischen Inländer in ihrer Gesamtheit vertritt"; Entsendung von Vertretern in alle Parlamente; zusätzliche Kompetenzen für bereits bestehende Selbstorganisationsstrukturen; Einrichtung von "Ämtern für multikulturelle Angelegenheiten" auf allen Ebenen; offizielle Festschreibung des Status als nationale Minderheit; "das Recht auf kulturelle Identität ist verfassungsmäßig zu verankern"⁹.

Was, neben allem anderem, auffällt: Dieser Forderungskatalog ist weitgehend deckungsgleich mit der Forderung nach "Autonomie im Vielvölkerstaat", wie sie zum Beispiel von Necati Mert aufgestellt wird: Er leitet



seine "Forderung nach einer föderativen türkischen Republik, einer föderativen kurdischen oder italienischen Republik u.ä. in der Bundesrepublik ... von der Notwendigkeit her (...), daß die Nationalitäten und Kulturen Seite an Seite und auf der Grundlage der Gleichberechtigung leben wollen." Weiter: "Die Gesellschaft mit der Perspektive der Kulturellen Autonomie wird nicht die 'multikulturelle Gesellschaft' sein. ... Denn dieser Begriff beinhaltet die Verschmelzung der nationalen Minderheiten in der herrschenden Nation."

Die kulturelle Autonomie werde demgegenüber "eine föderative Strukturierung (der Bundesrepublik) auf der ethnischen Grundlage notwendig machen. In dieser neuen Ordnung werden die nationalen Minderheiten ihre eigenen Organe der Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit haben."¹⁰ Was kann aus dieser weitgehenden Parallelität beider Positionen gelernt werden? Auf keinen Fall, daß damit bereits irgendetwas Inhaltliches ausgesagt ist. Auf jeden Fall aber, daß sich die Diskussion über "kulturelle Autonomie", "multikulturelle Gesellschaft" usw. auf einem äußerst unübersichtlichen, theoretisch und praktisch "unkämpften" Terrain bewegt, daß deshalb äußerste argumentative Sorgfalt angesagt ist. Den Neorassisten gelingt auf die geschilderte "ethnopluralistische" Weise die Konstruktion einer Version von "multikulturelle Gesellschaft", die "einem so vielfältigen Druck ausgesetzt (ist), daß sie, anstatt wie befürchtet einheitlich zu werden, nur immer differenzierter werden kann." (Ulbrich 1991, 304.) Und weiter, in typischer Metaphorik: "Diese Situation hat wahrlich eine faustische Dimension. Sie setzt nicht primär auf den friedlichen Charakter des kulturellen Nebeneinanders, sondern sie zählt auf die Macht der Differenz." Ulbrich will "... schwärmen von den Unterschieden, die flexibel sind, die hinterfragt und faustisch überwunden werden können! Die wahren Unterschiede sind die, die im Kampf behauptet werden können. ... Kulturelle wie menschliche Größe blüht meist in aussichtslos scheidenden Grenzsituationen"¹¹. Die Konflikte sind nicht nur vorprogrammiert, sie sind gewollt. - Und wer dann, ret-

8) Ulbrich 1991, 304f. Und weiter: "Die Kulturen sind... gleichwertig. Diese Argumentation wirft natürlich das Problem der Akzeptanz von Gewalt und sogenannten inhumanen Verhaltensweisen auf. Während manche Multikulturalisten als gemeinsamen Nenner und 'letzte ethnische Instanz' die universalistische Menschenrechtskonventionen benennen, erklären überzeugte Ethnopluralisten die uneingeschränkte Souveränität der Kulturen. ... Das Kennzeichen der Kultur ist die prinzipielle Gleichheit ihrer unterschiedlichsten Varianten." (Ulbrich 1991, 308.) Und weiter: "Allein die Verkündigung", die Menschenrechte seien "universal gültig, ... (ist) eine totalitäre Anmaßung." (Ulbrich 1991, 315)

Auf die damit gestellte - und "neurechts" beantwortete - Frage nach einem Votum innerhalb des Universalismus-/Partikularismus-Duals wird im folgenden Abschnitt zurückzukommen sein.

9) Bauer 1991, 148-150. Ulbrich allerdings widerspricht der von Bauer geforderten Segregation partiell, wenn er am Beispiel der Ghetto-Bildung feststellt (vgl. 1991, 339): "... das Entstehen von... Ghettos (kann) nicht gebührend genug eingeschätzt werden, da hier das soziokulturelle Netz einfach gespannt erscheint und seinem Auftrag als Auffangmechanismus gerecht wird. Solange aus einem Ghetto keine verbotene Zone wird, kein Staat im Staate, kein Ort gesellschaftlicher Segregation, kann das nur gefördert werden."

10) Necati Mert, Randbemerkungen zur Diskussion Kulturelle Autonomie, in: Die Brücke, Nr. 52, Jan-Feb. 1990, S. 17; vgl. weitgehend gleichlautend, nur etwas ausführlicher: Ders., Kulturelle Autonomie als Herausforderung zur Überwindung der nationalstaatlichen Verengung und Beschränktheit, in: Ebd., Nr. 64, 1992, 10-12.

In der jüngsten Ausgabe der "Brücke" (66/1992) zitiert Necati Mert längere Passagen von Bauer und Ulbrich; diese Zitate werden von Mert wie folgt - und z.T. kryptisch - kommentiert: "Vom Rechtsruck ist die Rede, ohne sich Gedanken darüber zu machen, was 'rechts' ist und was das Gegenteil davon. Hauptsache, daß die Aufklärungsindustrie neue (Roh-)Stoffe, alte Aufnahmen vom rechten Rang, gestützt auf der flachen Tugend der Demokratie und Freiheit als Systemfaktoren. Eine Auseinandersetzung mit dem Neuen, den Rechten, hat nicht stattzufinden. Denn das Gegenteil von 'rechts' ist nicht mehr 'links', sondern die bürgerliche Ordnung, stillgestanden auf den vergesellschaftlichten Strukturen des Ethnozentrismus. Das eindimensionale Verständnis von Wahrheit steckt nun fest im Fäulnis des bürgerlichen Denkens. Eine linke Alternative zu ihm scheint es nicht mehr zu geben. Und ob es eine rechte Alternative gibt, die Anspruch auf eine universal orientierte Herannahensweise gegen die ethnoeuropäisch kulturrassistische Sichtweise erhebt? (...Es folgen ausführliche Zitate...) Redaktionelle Vorwarnung für alle linksalternativ, bunt bemalt antira-

gesinnt bewegten exotisch-gastronomisch-folklore-freudigen Genießer der 'multikulturellen Gesellschaft': Die beiden Verfasser der oben aufgeführten Textteile zählen sich selbst ausdrücklich zu den 'Neuen Rechten'. Höchste Zeit, das Unwissen nicht mehr als Tugend zu bewahren!" (52-53)

... Ich muß gestehen, daß mir das Verstehen nur schwer gelingen will...

11) Ulbrich 1991, 317, 318, 326f. Um den Reigen der Ghetto-Förderer abzuschließen, sei auf jene "Zeitgeist"-Freunde hingewiesen, die sich aus Sorge um die Authentizität ihrer Pizza die moderne Gesellschaft nur ghettoisiert vorstellen können. So z.B. M. Horx, in seinem Beitrag "Lust auf Ausländer" für Tempo 9/1986, 3:

"Ob Immigration und Emigration gelingen oder ins Elend führen, ob Nationalitäten koexistieren können oder sich hassen - das war im Kern nie eine politische Frage, sondern stets eine kulturelle. Wir verdanken dem nächtlichen Vielvölker-Leben in Bars und Kneipen mehr als den liberalsten Ausländergesetzen, von oben dekretiert. Es ist heute noch die Faszination von New York, London und Paris, daß arabische Künstler mit lateinamerikanischen Musikern in schwarzen Clubs verkehren, daß Synthesen und Begegnungen entstehen. Synthesen aber brauchen Unterschiede, keinen egalitären Vielvölkerbrei. Sie brauchen das (allerdings offene) Getto. Das Sich-Fremd-Bleiben gehört dazu. Und die Lust auf Anderes."

tend natürlich, daher kommt und mit "stärkerem Arm" eingreift, das dürfte vor dem neu-rechten Argumentationsschema klar sein: Die Elite¹².

Das "multikulturelle Gesellschaft" genannte Terrain wird von den "Ethnopluralisten" als ein gespaltenes Terrain vorgestellt, wird als ein Gegensatz angeordnet: Entweder "kulturelle Identität" in den gegeneinander abgeschotteten Ghettos, oder die Schreckensvision eines "universalen kulturellen Einheitsbreis" - ganz so, als sei es möglich, Menschen zu einem Einheitsbrei zu verarbeiten bzw., auf der anderen Seite, als sei jeder Mensch immer schon und ein für alle Mal auf das festgelegt, was er für seinen "kulturellen Ursprung", für sein Ghetto hält. - Die These, die dem trivialerweise entgegengesetzten wäre, lautet: Menschen sind soziale Wesen, sie sind lernfähig und dennoch zugleich immer auch unverwechselbare Individuen. - Sich hier zu streiten, führt nicht weiter; die Frage "Universalismus oder Partikularismus" ist falsch gestellt. Auf einige Probleme in diesem Zusammenhang sei im folgenden näher eingegangen.

Wischenbetrachtung: Zwei "falsch gestellte Fragen"

Universalismus und/oder Partikularismus

"Man" bzw. "frau" ist, als "AusländerfreundIn", heutzutage geneigt, gleichermaßen für beides zu sein: Für die universellen Werte (Menschenrechte) und für das Verbot jeglichen (abwertenden) Urteils über die Kulturen der Anderen. Eine klassische double-bind Situation. **Jean-Pierre Taguieff** (1991, 255ff) nennt das: "absoluter kultureller Relativismus", dem eine "übertolerante Einstellung" aufgepfropft wurde. Eines der hauptsächlichen praktisch-politischen Probleme des antirassistischen Kampfes besteht in dem (scheinbar?) unversöhnlichen Nebeneinander von Universalismus und Kulturrelativismus. Es ist dies das Terrain, das der Rassismus dem Antirassismus vorbereitet hat, und er tut alles, damit sich der Kampf gegen den Rassismus auf diesem Terrain totläuft. - Es wird sich herausstellen, daß der Antirassismus dieses Terrain schlicht verlassen muß, daß er sich einer Option im Universalismus/Partikularismus-Dual enthalten sollte, um nicht wieder und wieder in die Falle des Rassismus zu laufen. Doch zunächst Taguieffs Lösung: Es sei "darauf zu bestehen, daß bestimmte Werte, die sich im Okzident entwickelt haben, als universalisierbar verteidigt werden müssen." (1991, 257): Die Menschenrechte zum Beispiel seien eine geistig-intellektuelle Schöpfung, "die nicht auf ihre Entstehungsbedingungen reduziert" werden kann¹³.

Abgesehen davon, daß die "Verteidigung der Universalisierbarkeit" im Zweifel nicht ohne Konflikte auskommen wird, so ist der konkrete Alltag einer "multikulturellen Gesellschaft" von sehr viel mehr, sehr viel unscheinbareren Konfliktlinien durchzogen. Das spricht noch nicht gegen dieses Konzept, das spricht nur dafür, daß man/frau sich auf eine Vielfalt unterschiedlich zu gewichtender Konflikte einzustellen haben.

Aber: wo ist die Grenze zu ziehen zwischen "dem Recht auf Respektierung einer spezifischen Singularität" und "dem Zwang zur Unterordnung einer normativen Allgemeinheit"? - so die Beschreibung des Dilemmas von **Henning Melber**. Eine Konkretisierung steht aus. Melber stellt fest:

"Die Anwendung eines ideellen, kodifizierten Wertesystems und dessen Umsetzung in die jeweilige gesellschaftspolitische Praxis unterliegt deshalb noch immer einem gewissen Beliebigkeitsprinzip." (Melber 1992, 72) Und was heißt das nun konkret? Die Konkretisierung steht aus, nun gut. Aber könnte es nicht sein, daß die Frage nach dem zu Konkretisierenden schlicht "falsch gestellt" ist? Meine These: Innerhalb des Duals Universalismus/Partikularismus kann die Frage nach dem zu Konkretisierenden nicht beantwortet werden.

Die Begründung für diese These wird von **Etienne Balibar** geliefert, der jüngst den Rassismus, dem nur allzu häufig das Attest "Partikularismus in Reinkultur" ausgestellt worden ist, als eine universalistische Denkfigur analysiert hat¹⁴. **Henning Melber** präzisiert: "Die Dichotomie von Rassismus und Anti-Rassismus stellt deshalb ein simplifizierendes Gegensatzpaar ohne eigentliche Alternative dar. Es unterteilt sich in den Pol des reinen Universalismus, der alles zu kollektiver Gemeinsamkeit reduziert, oder in den der exklusiven Hervorhebung des Unterschieds eines Relativismus." (Melber 1992, 71)

Damit ist natürlich noch keine Antwort auf die Frage gegeben, wie man denn nun "richtig fragt". Vielleicht reicht es aus, daß man/frau sich zunächst einmal schlicht weigert, der Zumutung, doch jetzt, bitteschön, sofort eine Antwort geben zu sollen, was denn nun "universalisierbar" sei, und was an "Partikularem" noch "toleriert" werden könne, nachzugeben. Denn die Weigerung, einer falsch gestellten Frage zu antworten, läßt mehr zukünftige Wahl-Möglichkeiten offen, als dies von einer "falschen" bzw. nur "zufällig richtigen" - und deshalb rational nicht begründbaren - Antwort zu erwarten ist...

Xenophobie, Rassismus und die "Natur des Menschen"

Eine weitere Frage, die im Zusammenhang mit Rassismus häufig gestellt wird, ist die

Frage nach der "Natur des Menschen": Auch diese Frage ist, so meine These, "falsch gestellt":

Wenn man gerade bei dezidiert antirassistisch argumentierenden Autoren häufig feststellen kann, daß sie dort, wo von den Gründen für Ausländerfeindlichkeit und Rassismus die Rede ist, die "Natur des Menschen" ins Spiel bringen, so ist zunächst zu fragen: Haben diese so Fragenden vergessen, daß das spezifisch menschliche Verhältnis von "angeborenen" und "erworbenen" Verhaltensmaximen darin besteht, daß es "dem Menschen" angeboren ist, erwerben zu können, daß er nicht nur das Produkt der menschheitsgeschichtlichen und seiner individuellen Entwicklung ist, sondern daß er sich zu beidem auch bewußt verhalten kann? Wäre es da nicht sinnvoller, nicht nach der "Natur des Menschen", auch nicht nach seinem "Territorialinstinkt" u.ä. zu fragen, sondern nach den Gründen, die Rassisten haben, sich so zu verhalten, wie sie sich nun einmal verhalten?

Wenn man so tut, als sei rassistisches Verhalten des Einzelnen der individuelle Rückfall in die archaische "Natur des Menschen", dann übersieht man, daß die Übernahme der rassistischen Ideologie eine **Entscheidung** ist, für die der Einzelne jeweils besondere Gründe hat.

Mit der "Natur des Menschen" hat diese Option des Individuums zwar insofern zu tun, als sie ihm diese Wahl in besonderer ("unterbewußter") Weise nahe legt, sodaß die "spontane Tendenz menschlichen Verhaltens" in Situationen, die ein bewußtes Verhalten erschweren, häufig "wie von selbst" in Richtung Rassismus geht; - dies kann aber nicht mehr sein als eine besonders wichtige Begründung dafür, daß die Entwicklung einer antirassistischen Politik spezifischen Ansprüchen genügen muß.

Vor diesem Hintergrund kann man **Xenophobie** als die Bezeichnung für eine in der menschheitsgeschichtlichen Evolution gewachsene Verhaltensdisposition begreifen, die dem heutigen Menschen in seinen Horizont möglicher Verhaltensweisen tiefer eingegraben ist, als dies andere, "bewußtere" Verhaltensweisen sein können: Und die jedem Menschen - wenn er sich in einer bestimmten Situation bzw. Lebenslage befindet, die von ihm als bedrohlich empfunden wird - von daher zunächst einmal "rassistisches Verhalten" eher sinnvoll und angemessen erscheinen lassen, als ein auf Verständnis und Toleranz angelegtes bewußtes Verhalten gegenüber seinen (ihm fremden) Mitmenschen - von denen er glaubt, daß sie ihm etwas wegnehmen wollen, daß sie bevorzugt werden, daß sie seine Lebensart bedrohen, daß sie ihn über kurz oder lang zum Fremden im eigenen Land machen werden (usw.).

12) In diesem Zusammenhang sei auf **Stefan Ulbrichs** Dilemma "neu-rechten" Argumentierens hingewiesen, das darin besteht, auf der einen Seite einen auf die "Bildung von Elite" abzielenden Ansatz zu vertreten, und diesen auf der anderen Seite nur in der "Diaspora" verorten zu können:

Erstens stehen "die Deutschen... einem mächtigen Feind gegenüber: der großen Völkerwanderung aus dem Süden. Diese Gefahr wird den Deutschen den Asketismus lehren: die Liebe zu nichtmateriellen Werten, den Verzicht auf körperliche Vergnügen, Einfachheit, Selbstverleugnung und zielgerichtete Disziplin. Wenn die Deutschen diese Lehre nicht begreifen, werden sie eines Tages aufhören deutsch zu sein. Wenn die Deutschen diese multikulturel-

le Herausforderung nicht annehmen werden, werden sich die Herausforderer der Deutschen annehmen." (Ulbrich 1991, 330f)

Kurz vorher hat er auf "das Judentum" verwiesen, dem er, in zynischer Geschmacklosigkeit, attestiert, daß es "seine Ethnie" über 2000 Jahre Diaspora "hinübergerettet" habe; und er zieht daraus eine wahrhaft "faustische" Parallele: "Vielleicht ist jetzt die historische Stunde gekommen, wo das Deutschtum in eine gewaltige kathartische Diaspora abtauchen muß, bevor das neue Germanien entstehen kann?" (Ulbrich 1991, 327)

Zweitens, und ich muß gestehen, daß ich eigentlich keine Lust mehr habe, dieses Geschreibsel abzutippen: Die Elite: Ihr Wiedererstehen wird von ihm wie folgt "hergelei-

tet": "Kulturelle Identität... ist immer weniger in nationalen Gesichtsräumen faßbar... Die Nation kann daher nicht mehr ausschließlich das Ziel neurechter Politik sein - sie war es vielleicht einmal als Mittel zum Zweck, sie war jedoch nie Endzweck. Wo liegen die Wurzeln der Werte? Mag sein, daß die Zukunft wieder die Frontstellung Elite-Pöbel favorisiert, anstatt wahllos jedes Gesocks in einem Herrentopf zu sammeln, bloß weil es nicht beschnitten ist. Völker und Volksgruppen werden weiterhin notwendig sein, aber nicht als Selbstzweck, sondern als Mutterboden, aus dem die europäischen Eliten des 21. Jahrhunderts wachsen. Die Elite wird eine Elite der Werte sein und universell in dem Sinne, daß sie nicht mehr Völker gegeneinanderhetzt, sondern Haltungen vereint und Charaktere zusammenführt." (Ulbrich 1991, 343)

Rassismus soll demgegenüber verstanden werden als die ideologische Übersetzung dieser Disposition in das Feld des Politischen. Die Machtbalance in einer Gesellschaft wird durch Rassismus vor aller Augen definiert und festgeschrieben.

Die Grenzen, die der Rassist zwischen den Menschen zieht, sind Grenzen der Macht; und nur der Mächtige kann sie nach seinen Interessen und Bedürfnissen außer Kraft setzen. Aber natürlich können die von Rassisten als "Rasse" bezeichneten Menschen diese ihre Bezeichnung in ihr eigenes Selbstbild übernehmen, und auf dieser Grundlage dann einen eigenen "Gegenrassismus" ausbilden, auf seiner Grundlage politische Programmatiken und politische Kampfstrategien entwickeln usw.

In jedem Fall: **Die Opfer rassistischer Ausgrenzungen** haben dann, wenn es in einer Gesellschaft keine wirkungsvolle antirassistische Politik gibt, nicht den Hauch einer Chance, die in den eigenen Leib eingeschriebene Schranke zu durchbrechen.

Der Antirassismus sollte sich deshalb verstärkt darum bemühen, für die konkreten Menschen in dieser konkreten bundesrepublikanischen Gesellschaft eine "multikulturelle Alternative" zum Rassismus zu entwickeln, die es dem Einzelnen leichter macht, sich bewußt für sie zu entscheiden.

Multikulturelle Gesellschaft: Die Balance und der Konflikt

Das Stichwort "multikulturelle Gesellschaft" steht heute für eine gesellschaftliche Realität und für ein ideologisches Kampffeld zugleich. Seine Ambivalenz entspricht ziemlich exakt der Vielschichtigkeit der von ihm thematisierten gesellschaftlichen Probleme.

Aus diesem Grunde ist die Praxis einer "multikulturellen Politik" in gleichem Maße harter Kritik und utopiegesättigter Zustimmung ausgesetzt.

"Multikulturelle Gesellschaft":

* Von den **einen** wird sie als Bedrohung wahrgenommen, als Kampfansage interpretiert, und in der Folge zum Schüren von Überfremdungängsten benutzt. - So legt sie zum Beispiel laut Edmund Stoiber "die Axt an die Wurzeln unserer in Jahrhunderten entwickelten nationalen und kulturellen Identität".

* Den **zweiten** ist sie Beschreibung der sozialen Wirklichkeit und Zielvorstellung zugleich. - Und zwar über alle Partei-Grenzen hinweg: von Heiner Geißler bis zu Daniel Cohn Bendit.

* Den **dritten** ist sie die Utopie einer konfliktfreien Gemeinschaft der "besseren Menschen". - Diese romantisierte Version des Ideals der Völkerfreundschaft stilisiert die Flüchtlinge aus der sogenannten Dritten Welt als Hoffnungsträger und Identifikationsobjekt zugleich. Sie gibt "multikulturelle Gesellschaft" als die tragende Säule eines moralisch fundierten Gemeinschafts-Weltbildes aus.

* Für die **vierten** ist sie eine kulturalistische verkürzte Wirklichkeitswahrnehmung, und führt in der Konsequenz zu einer Vernachlässigung von Integrationspolitik. - So zum Beispiel Klaus Naumann, der die These aufstellt, daß "das Ziel gesellschaftlicher Integration auf der Grundlage universalistischer Normen" keinesfalls "multikulturell" be-

gründet sein könne. Seine polemische Frage lautet: "Multikultureller Abschied von der Integration?" (in: E&W 1/90, S. 24-25.)

* Für die **fünften** ist sie das schöngestige Mäntelchen für eine knallharte Assimilationspolitik, dem die Forderung nach Autonomie im Vielvölkerstaat bzw. nach "Ethnopluralismus im Kleinen" gegenübergestellt werden muß. - Vgl. die oben zitierten Necati Mert und Bauer; letzterer schreibt, um seinen "Ethnopluralismus im Kleinen" einzuführen, von der Notwendigkeit einer Abkehr von der "bisherigen, als 'Integration' beschönigten rassistischen Assimilationspolitik" (Bauer 1991, 147).

Indem wir über "multikulturelle Gesellschaft" sprechen, reden wir immer auch über Probleme und Konflikte. Ihre Balance ist in der alltäglichen Praxis äußerst fragil.

Denn schließlich sind es nicht abstrakte Kulturen, die in einer multikulturellen Gesellschaft zusammenleben, sondern konkrete Menschen unter jeweils konkreten gesellschaftlichen Bedingungen. Allein deshalb werden sich in ihr eine Vielzahl von Spannungslinien herausbilden.

Die einzig politisch relevante Frage in diesem Zusammenhang ist, ob - und wie - diese Spannungen und Konflikte im gesamtgesellschaftlichen Rahmen produktiv verarbeitet werden können, und ob - bzw. wie - ihre immer mögliche destruktive Wirkkraft in produktiven Bahnen gehalten werden kann.

Eine der multikulturellen Wirklichkeit angemessene Politik muß sich an der **Zielvorstellung** orientieren, den hier niedergelassenen ebenso wie den hier bei uns Schutz vor Verfolgung suchenden Menschen ihre Zukunftssangst und Perspektivlosigkeit zu nehmen. Sie muß jeglichem Assimilierungsdruck entgegenwirken, und die Entscheidung über seine Lebensweise und Lebensart dem einzelnen überlassen.

"**Multikulturelle Gesellschaft**", das ist: **Eine Mehrheitsgesellschaft**, die nicht mit dem Anspruch auftritt, alle Minderheiten entweder assimilieren oder aussondern zu wollen; und zugleich **viele Minderheiten-Gemeinschaften** von Menschen mit "fremden" kulturellen Traditionen, die alle den ihnen allen eigentlich innewohnenden Anspruch, selbst "universell" in dieser Gesellschaft werden zu

wollen, aufgegeben haben.

Das ist der Stoff, aus dem Konflikte entstehen, bzw.: gemacht werden können. Der "neurechte", der "ethnopluralistische" Diskurs läuft darauf hinaus, daß "multikulturelle Gesellschaft" in Richtung auf das Schüren von Konflikten bewegt wird.

Eine an der multikulturellen Realität orientierte Politik muß sich auf **ein bis in den Alltag hineinreichendes Instrumentarium der Konfliktbewältigung** stützen können.

Die Institutionalisierung eines derartigen Instrumentariums zur Konfliktbewältigung setzt voraus, daß sich "die Politik" endlich von der Fiktion verabschiedet, man könne Flucht- und Wanderungsbewegungen dadurch aufhalten, daß man z.B. das Asylrecht einschränkt. Keine der möglichen bundesrepublikanischen Innenpolitiken wird etwas daran ändern können, daß wir uns dauerhaft auf Zuwanderung einzustellen haben.

Für die "Ausländerarbeit" erfordert dies zunächst erst einmal die praktische Umsetzung der Einsicht, daß sie immer auch zugleich als "Deutschenarbeit" begreifen muß. Denn es ist "die deutsche Politik", die es zu ändern gilt; und es sind wesentlich "die Deutschen", die dies werden zu bewerkstelligen haben.

Antirassistische Politik sollte zunächst einmal "tiefer" ansetzen, "elementarer", bei den alltäglichen Lebenszusammenhängen der Menschen. In diesem Sinne sollte zum Beispiel die Anwesenheit von Flüchtlingen als **Chance** genutzt werden, der Ausländerfeindlichkeit das tolerante und weltoffene Miteinander entgegenzustellen, von dem in den Grundrechten die Rede ist. Denn Ausländerfeindlichkeit und Rassismus können nur aus den unmittelbaren Lebenszusammenhängen der Menschen heraus widerlegt werden:

Durch die Erfahrung des Umgangs miteinander, durch die **Stiftung von Alltäglichkeit** - "Stiftung" ist hier ganz wörtlich gemeint: Erstens als eine bewußte **Produktion** von Alltäglichkeit, und zweitens soll damit angedeutet werden, daß diese "Produktion" im Regelfall der tatkräftigen und auch **institutionellen Unterstützung Dritter** bedarf: **Stiftung von Alltäglichkeit.**

Schlußbemerkung

Zum Schluß komme ich noch einmal auf die Themenstellung zurück. Dort wurde u.a. gefragt: "Wie erziehen wir zur Toleranz?" Es dürfte deutlich geworden sein, daß ich allein bei der Fragestellung bereits skeptisch bin. Mir scheint, daß die **Pädagogisierung politischer Konflikte** systematisch in die Irre führt - es sei denn, man hat sich als politisches Ziel die Schaffung einer Art von Erziehungsdiktatur gestellt.

Ich habe mich demgegenüber darum bemüht, einige der Fragen anzudeuten und einige der Rahmenbedingungen zu skizzieren, die **politisch gestellt** und die **politisch geschaffen** werden müssen, um dann z.B. Pädagogik und Sozialpädagogik den ihnen angemessenen gesellschaftlichen Stellenwert zumessen zu können.

Die sich in diesem Zusammenhang zuallererst stellende Frage sei an den Schluß gestellt: Es ist dies die Frage der demokratischen Rechte: Es ist dies deshalb zuallererst die politische Forderung nach aktivem und passivem Wahlrecht für alle "Inländer".

DIE BRÜCKE — SONDERBAND

ISLAM IM ABENDLAND

Bilden die 30 Millionen Muslime in Westeuropa den Brückenkopf eines Islam, der heute von Süden her die Industrienationen bedroht wie kürzlich noch von Osten der Kommunismus? Was wird hier mit dieser fremden Religion "eingeschleppt", von welchen Menschen, mit welchen Absichten? Wie wird ihnen durch die Mehrheitsgesellschaft begegnet? **DIE BRÜCKE** greift die Thematik in einem Sonderband auf, um zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit dem Konfliktfeld »ISLAM IM ABENDLAND« beizutragen.

160 S. • 14,- DM im Buchhandel
ISBN 3-925134-06-9

(für AbonnentInnen der Zeitschrift DIE BRÜCKE 10,- DM zzgl. Porto. 30% Ermäßigung bei Bestellungen von mehr als drei Exemplaren.)

Bestellungen: **DIE BRÜCKE e.V.**
Riottestraße 16
600 Saarbrücken 3